

«Elternschaft und Perfektion sind nicht vereinbar»

Gesellschaft Was bedeutet Kindsein heute? Ein Thema, das die Gesellschaft umtreibt, Eltern verunsichert und Kinder oft stresst. Entwicklungspädiater Oskar Jenni plädiert für mehr Gelassenheit. Von Isabella Seemann

Ist es eine gute Zeit, um ein Kind zu sein?

Oskar Jenni: Wenn wir diese Frage in der historischen Dimension betrachten, ist jetzt die beste Zeit. Fortschritte auf allen Ebenen bewirken, dass es Kindern heute weltweit besser geht als in der ganzen Geschichte der Menschheit zuvor. Noch vor 50 Jahren galten Kinder in der Schweiz als reflexgesteuerte Wesen, die so umgeformt werden sollten, dass sie in die Gesellschaft passten. Heute können sich die meisten Kinder in Passung zu ihren Anlagen entwickeln. Im Kontext der Gegenwart gibt es dennoch viele Herausforderungen für die Kinder, über die wir als Gesellschaft nachdenken sollten.

Zusammen mit einem interdisziplinären Wissenschaftsteam veröffentlichten Sie die Schrift «Kindheit – eine Beruhigung». Wer ist denn beunruhigt?

Wir sind alle ein Stück weit beunruhigt, die ganze Gesellschaft ist in Aufruhr angesichts der vielen Bedrohungen. Der Klimawandel oder

die geopolitische Lage können verunsichern. Diese Verunsicherung von uns Erwachsenen schwappt auf die Kinder über, was die Eltern noch mehr überfordert. Mit dem Buch wollen wir zu einer Versachlichung beitragen. Der Diskurs über Kinder ist heute häufig von Schwarz-Weiss-Denken geprägt, was der Komplexität der Themen nicht gerecht wird. Anhand verschiedener Perspektiven zeigen wir auf, dass es kein Richtig oder Falsch gibt. Dies kann als Beruhigung erlebt werden.

Haben Eltern das Elternsein verlernt?

Das Leben ist komplexer geworden. Das Individuum hat in jeglicher Hinsicht mehr Wahlmöglichkeiten und Freiheiten gewonnen. Es ist grundsätzlich positiv, wenn nicht mehr Autoritäten wie der Staat oder die Kirche über unseren Lebenslauf bestimmen; das bringt aber mit sich, dass der Einzelne mehr Verantwortung übernehmen muss. Die Gesellschaft hat so auch die Verantwortung für das Kind weit-

gehend den Eltern übertragen. Sie sind nun dafür zuständig, dass es sich gut entwickelt. Dies vor dem Hintergrundwissen, dass die Eltern den Lebensweg ihres Kindes viel weniger steuern können, wie früher angenommen. Schuldzuweisungen an die Eltern, die eh schon eine enorme Last tragen, sind also nicht hilfreich.

Und da sind ja auch noch die Anforderungen des Jobs, der Partnerschaft und des Alltags. Ist heute eine schlechte Zeit, Eltern zu sein?

Wenn wir in die Zürcher Longitudinalstudien blicken – das sind Langzeitstudien, die seit 1954 am Universitäts-Kinderspital Zürich durchgeführt werden und die Gesundheit und Entwicklung von der Geburt bis ins Erwachsenenalter untersuchen – finden wir immer wieder Überraschendes: Schon in den 1950er- und 1960er-Jahren waren viele Eltern sehr belastet, die Kinder litten im Stillen. Es war und ist zu allen Zeiten eine grosse Herausforderung, Eltern zu sein.

Das Buch ist in dem von Ihnen 2018 gegründeten interdisziplinären «Thinktank. Für das Kind. Giedion Risch» entstanden. Haben Sie neue Erkenntnisse über die Kindheit gewonnen?

Als Entwicklungspädiater untersuche ich Kinder mit Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten. In der Tradition von Remo Largo fokussiere ich dabei immer auf das einzelne Kind und seine Familie und versuche, stets «vom Kind her zu denken». Gleichzeitig ist es mir ein Anliegen, aus der individuellen Perspektive herauszutreten und sämtliche Themen, die die Kindheit betreffen, im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten und zu diskutieren. Mit dem Buch, das aus den Debatten im Thinktank heraus entstanden ist, wollen wir gesellschaftliche Impulse setzen und insbesondere diejenigen Personen, die gesellschaftliche Verantwortung tragen, zum Nachdenken anregen. Mich haben einige Recherchen der Kollegen bewegt. Zum Beispiel zeigt sich eindrücklich bei den staatlichen Aufwendungen, wie untergeordnet die Bedeutung von Kindern in unserer Gesellschaft tatsächlich ist. Wir wenden sehr viele Mittel für die erwachsene Gesellschaft auf und investieren vergleichsweise wenig in die Kindheit. Die Ausgaben für Bildung und Familien fallen weitaus kleiner aus als jene für die AHV. Dieses Ungleichgewicht lässt sich nicht einfach mit der Alterung der Gesellschaft erklären. Denn in anderen europäischen Ländern sind die Unterschiede nicht so gravierend. Das zeigt, dass es in der Schweiz ganz klar politische Gründe dafür gibt. Das war für mich in dieser Deutlichkeit überraschend. Wir haben hier einen toten Winkel.

Revidierten Sie auch schon Ihre Meinung zu gewissen Themen?

Ja, das Ideal der Bildungsgerechtigkeit, wonach alle Menschen die gleichen Chancen im Bildungssystem haben sollen, ist eine Illusion und nicht herzustellen. Dennoch können Lehr- und Bezugspersonen auf der individuellen Ebene der Schüler und Schülerinnen, indem sie das Entwicklungspotenzial erkennen und fördern, Gerechtigkeit



Fordert ein Gesetz zum Wohl der Kinder: Entwicklungspädiater Oskar Jenni.

Bilder: Filipa Peixeiro / 13 Photo

Bücher zu gewinnen

Das «Tagblatt» verlost **3-mal das Buch «Kindheit – eine Beruhigung» von Oskar Jenni!** Schreiben Sie uns eine E-Mail mit Name, Adresse, Telefon und dem Betreff **Kindheit** an gewinn@tagblattzuerich.ch

schaffen. Dafür brauchen sie auch die Anerkennung und Unterstützung unserer Gesellschaft.

Welche Mythen über die kindliche Entwicklung begegnen Ihnen in Ihrer täglichen Arbeit?

Der grösste Irrtum ist, dass wir Erwachsenen glauben, mit gezielten Handlungen die Entwicklung eines Kindes steuern zu können. Heute geht man davon aus, dass auch das Kind ein Akteur seiner eigenen Entwicklung ist. Es kann nicht weit über sein Potential hinaus gefördert werden. Eltern wünschen sich vom Kind, dass es etwas Bestimmtes kann oder wird, was zumeist mit eigenen Wünschen zu tun hat. Aber wir sind nicht das Kind. Das Kind ist ein eigenständiges Wesen, mit eigenen Anlagen. Es braucht eine Passung zwischen den Bedürfnissen des Kindes und unseren Erwartungen.

Welche Faktoren führen dazu, dass aus einem Kind eine reife und gesunde Persönlichkeit wird?

Die ersten Hinweise unserer aktuellen Forschungen im Rahmen der Zürcher Longitudinalstudien zeigen, dass die Stabilität der Beziehungen in der Kindheit zu den Eltern, Geschwistern, Lehr- und anderen Bezugspersonen enorm bedeutend für die Gesundheit, das Wohlbefinden und die Lebensqualität im Erwachsenenalter ist. Stabile Beziehungen spielen dafür sogar eine wichtigere Rolle als Bildung und Intelligenz.

Ein kontroverses Thema ist die Betreuung von Säuglingen ausserhalb der Familie. Entweder wird das Muttersein und das Dasein fürs Kind kleingeredet oder Kitas werden verteuert. Wie sehen Sie das?

Ich sehe es aus der Perspektive des Kindes. Damit es eine gesunde Bindungssicherheit entwickeln kann, braucht es im ersten Lebensjahr die fünf V: verfügbare, verlässliche, verständnisvolle, vertraute Bezugspersonen, die voller Liebe sind. Ob Vater oder Mutter oder zwei gleichgeschlechtliche Elternteile spielt keine Rolle. Wenn diese Bezugspersonen nicht gegeben sind, kann dies zur Folge haben, dass das Kind später ein geringeres Selbstwertgefühl hat und sich schlechter entwickelt, auch kognitiv. Säuglinge sollten möglichst wenig in Fremdbetreuung gegeben

werden, aber es gibt auch hier kein Schwarz-Weiss und für manche Eltern keine Alternative. Dann sind wir als Gesellschaft gefordert, jenen Kindern, bei denen die Eltern auf Fremdbetreuung angewiesen sind, auch die bestmögliche zu bieten. Wir müssen einen Weg finden, wie wir allen Eltern im ersten Lebensjahr des Kindes möglichst viel Unterstützung zukommen lassen können, damit sie diese Aufgabe gut wahrnehmen können.

Welche Forderungen haben Sie konkret an die Politik?

Es ist ein grosses Problem, dass wir das Wohl des Kindes nicht im Gesetz verankert haben und die verschiedenen Themen rund um die frühe Kindheit nicht übergeordnet regulieren; denn damit könnten auch die Mittel freigesetzt werden, um möglichst gute Bedingungen zu schaffen für die frühe Kindheit wie beispielsweise die Elternzeit, das Recht auf eine gute Entwicklung oder die frühe Sprachförderung.

Wenn die Antworten auf nahezu jedes Problem Gesetze und Regulierungen lauten, ist es doch mit der Verantwortung der Eltern nicht mehr weit her?

Ich will die Eltern keineswegs von ihrer Verantwortung entbinden, ihrem Kind eine verlässliche Beziehung zu bieten. Aber ein Kind kann nichts dafür, wenn seine Eltern dies nicht tun, und deshalb müssen wir alle für gute Bedingungen rund ums Aufwachsen sorgen. Im Grossen und Ganzen sind Eltern durchaus auch in der Lage, sich verlässlich und liebevoll um ein Kind zu kümmern. Die Fürsorge für das Kind ist evolutionsbiologisch in uns verankert, sonst hätten wir als Spezies nicht überlebt.

Welche aktuellen Herausforderungen sehen Sie besonders kritisch?

Zur Person

Oskar Jenni, geboren 1967 in Davos, studierte Humanmedizin an den Universitäten Zürich und Stellenbosch (Südafrika). 2005 übernahm er in der Nachfolge von Remo Largo die Leitung der Abteilung Entwicklungspädiatrie am Universitäts-Kinderspital Zürich. Heute ist er Co-Leiter der Abteilung Entwicklungspädiatrie und Professor für Entwicklungspädiatrie an der Universität Zürich. Er ist Projektleiter der Zürcher Longitudinalstudien. 2018 gründete er den interdisziplinären Thinktank an der «Akademie. Für das Kind. Giedion Risch». Für seine Forschungsarbeiten wurde er mehrfach ausgezeichnet.



Kinderarzt Oskar Jenni.

Die Digitalisierung. Digitale Medien sind weder Fluch noch Segen, aber wir müssen Wege finden, wie wir Kinder bestmöglich an die digitale Welt heranführen können. Da sind auch wir Eltern gefordert, darüber zu reflektieren, wie wir selbst mit den digitalen Medien umgehen. Wissenschaftlich belegt ist, dass gestresste Eltern ihren Kindern mehr Medienzeit erlauben.

Welche anderen brennenden Themen beschäftigen Sie?

Der extreme Anstieg von Entwicklungs- und Verhaltensstörungen wie Autismus, ADHS und Sprachstörungen.

Worauf geht dieser Anstieg zurück?

Das ist eine wichtige Frage. Tatsächlich sind wir heute sensibler und schauen genauer hin als früher. Indem wir weniger Kinder übersehen und mehr Unterstützungsmassnahmen anbieten, steigt die Zahl der behandelten Fälle. Ein weiterer Grund liegt in der höheren Überlebenschance bei Schwangerschaftskomplikationen oder auch chronischen Krankheiten im Kindesalter. Die geretteten Kinder zeigen dann aber im Verlauf vermehrt Entwicklungsauffälligkeiten. Auch stammt ein beträchtlicher Teil der Kinder mit Entwicklungsstörungen aus Familien mit Migrationshintergrund, von denen viele aus Ländern kommen, in denen sie möglicherweise extremen zum Teil psychosozialen Belastungen wie auch Toxinen und Metallen ausgesetzt sind, die für die Entwicklung des kindlichen Hirns sehr schädlich sind.

Das Bundesamt für Statistik schrieb 2022 von einem beispiellosen Anstieg der psychiatrischen Hospitalisierungen bei den 10- bis 24-Jährigen. Wie ist das zu erklären?

Früher waren die Suizidraten bei Kindern und Jugendlichen viel höher. Offensichtlich sind wir heute in der Lage, schneller zu reagieren und die Probleme frühzeitig zu erkennen und zu behandeln. Es findet zudem eine Destigmatisierung psychischer Krankheiten statt, Kinder und Jugendliche suchen und erhalten heute früher Unterstützung. Das ist positiv zu werten. Dann gibt es aber auch verstärkte negative Einflüsse wie Gewalt und Mobbing in den sozialen Medien oder die globalen Krisen, die Kinder und Jugendliche in einen chronischen Krisenmodus von Angst und Stress versetzen. Man kann nicht einfach das Handy verbieten und glauben, dass dann alles wieder gut wird. Es gibt nicht nur den einen Grund, so einfach ist die Sache nicht.

Welche aktuellen Forschungsergebnisse in der Entwicklungspädiatrie halten Sie für besonders vielversprechend?

Sowohl bei den Eltern wie auch in der Gesellschaft gibt es einen grossen Bedarf an Diagnosen, das Kind aber benötigt eine solche nicht unbedingt. Bei einer Zuweisung sehen wir deshalb vermehrt davon ab, ein Kind sofort zu diagnostizieren und ihm eine Etikette anzuheften. Es setzt sich die Sichtweise durch, dass bei der Behandlung von Entwicklungsstörungen zuerst darauf geschaut wird, ein Umfeld zu schaffen, das den individuellen Eigenheiten und Bedürfnissen des Kindes gerecht wird.

Welches Thema in der Elternschaft hat Sie selbst bei Ihren Kindern herausgefordert?

Bei sechs Kindern kommt fast jedes Thema vor. Von Schulproblemen über ungesunden Umgang mit digitalen Medien bis zu Verhaltensauffälligkeiten wie ADHS. Dabei hat sich bei mir der Pragmatismus durchgesetzt. Allgemein ist es wichtig, dass sich Eltern bewusst sind, dass weder sie selbst noch die Kinder je perfekt sein werden. Elternschaft ist mit einer rigiden perfektionistischen Haltung nicht vereinbar. Wir Eltern müssen Sorgen aushalten und darauf vertrauen, dass es gut kommt. Wir versuchen unser Bestes, mehr können wir nicht tun.

Weitere Informationen:

Oskar Jenni (Hg.): «Kindheit – eine Beruhigung», Verlag Kein & Aber, Mai 2024, ISBN: 978-3-0369-5886-6